

## Jahresbericht 2008 Alex Lioris, Sozialhilfekommission

Bei unserer Arbeit in der Sozialhilfekommission gibt es eine Frage, die ständig über unseren Köpfen schwebt und regelmässig auch gestellt wird. Wie konnte es soweit kommen? Oder anders formuliert, man sucht Erklärungen für die Armut.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts haben in der Schweiz jeweils verschiedene Erklärungen von Armut dominiert. Die wichtigsten Erklärungen waren eine moralische (Armut entsteht durch Nichteinhalten der Verhaltensregeln), eine ökonomische (Armut ist eine Folge von Wirtschaftskrisen), eine psychologische (Armut beruht auf persönlichen Problemen und mangelnder Anpassung) und schliesslich eine soziale Erklärung (soziale Ausgrenzung führt zu Armut). Diese Erklärungsversuche rückten im Laufe der Zeit jeweils in den Vordergrund, ohne sich je gegenseitig vollständig abzulösen. Die diskutierten Lösungen zur Linderung der Armut entsprachen jeweils dem gerade vorherrschenden Erklärungsversuch. In den Debatten über Sozialpolitik forderte man je nach Zeitgeist Erziehungsmassnahmen, Arbeits- und Integrationsprogramme sowie psychologische Hilfestellungen zum Wiedererlangen der Menschenwürde. Konstant geblieben, und zwar vom 19. Jahrhundert bis heute, ist eines. Von den Sozialhilfebezügerinnen und Sozialhilfebezügern wird verlangt, dass sie den von ihnen erwarteten Rollen entsprechen.

Eine Hilfestellung um die eingangs gestellte Frage beantworten zu können, soll wohl auch die seit 2006 auf Bundesebene veröffentlichte Sozialhilfestatistik sein, welche die Daten aus allen Kantonen und mit einheitlichen Klassifikationen präsentiert. Verschiedene Soziologen haben in Untersuchungen das Potenzial, aber auch die Probleme und Grenzen einer solchen Sozialhilfestatistik aufgezeigt. Interessant ist festzustellen, wie ungleich die Wirkung ist, die einige der Ergebnisse hervorrufen. So werden einerseits die jungen Erwachsenen (18- bis 25- Jährige) ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt – eine Fokussierung, die bestimmte gezielte Interventionsstrategien rechtfertigt. Andererseits ruft der hohe Kinderanteil unter den Sozialhilfeempfängerinnen kaum Reaktionen hervor. Eine weitere interessante Feststellung ist, dass die Working Poor in der Sozialhilfestatistik kaum sichtbar sind. Grobe Vergleiche weisen darauf hin, dass nur ein kleiner Teil der Working Poor ihr Recht geltend macht, Sozialhilfeleistungen zu beziehen, um zusammen mit ihrem Einkommen das Existenzminimum zu erreichen. Diese Beobachtung scheint das Problem der Nichtinanspruchnahme von Sozialhilfe zu bestätigen. Will heissen, dass die eigentliche „Grauzone“ der Sozialhilfe eher die Nichtinanspruchnahme von Leistungen als der Missbrauch ist. Nur hört man davon überhaupt nichts. Dies zeigt schön auf, dass eine Sozialhilfestatistik nur als Analyse- oder gar Antizipationsinstrument dienen kann, wenn dafür ein klarer politischer Wille besteht. Unser heutiger Zeitgeist scheint diesem Ziel leider noch allzu oft im Wege zu stehen.